Haupt-Expedition:
Bilkerstraße 24.

Erscheint täglich.
Preis per Quartal 2 Mark, per Post 2 Mk. 10 Pf. Anzeigen werden die Zeile zu 15 Pfg. berechnet. Minimum 2 Zeilen. Reclamen 30 Pfg.

Düsseldorfer Volksblatt.

Filial-Expedition:
Marktstraße 5 und Schadowstraße 25.

Agenturen: Haasenstein & Vogler in Köln, Frankfurt a. M., Berlin und Hamburg. Rud. Mosse in Köln, Berlin, Frankfurt a. M. und Hamburg. G. L. Daube & Co. in Frankf. a. M. u. allen größeren Städten.

№ 194. Verantwortlicher Redacteur: Eduard Hüsgen in Düsseldorf.

Montag 26. Juli 1875. (Anna.)

Druck und Verlag von C. Becker & Co. in Düsseldorf.

9. Jahrgang.

* Zum Culturkampfe.

Die „Historisch-politischen Blätter" empfehlen den maßgebenden Kreisen Deutschlands folgende Stelle aus den berühmten Juniusbriefen zur Beachtung: „Der Ruin oder die Wohlfahrt eines Staates hängt so sehr von dem Geiste seiner Regierung ab, daß wir nur den Zustand seiner Einwohner zu beobachten brauchen, wenn wir den Werth eines Ministeriums beurtheilen wollen. Sehen wir sie gehorsam gegen die Gesetze, erfolgreich in ihrer Industrie, im Inlande einig und im Auslande geachtet, so dürfen wir mit Recht annehmen, daß ihre Angelegenheiten durch Männer von Erfahrung, Fähigkeiten und Tugend geleitet werden. Sehen wir dagegen einen allgemeinen Geist des Mißtrauens und der Unzufriedenheit, einen raschen Verfall des Handels, Streitigkeiten in allen Theilen des Reiches und gänzlichen Verlust der Achtung in den Augen der fremden Mächte, so dürfen wir ohne Zögern behaupten, daß die Regierung dieses Landes eine unverständige und verdorbene ist."

Leider ist es nur zu wahr, fügen obige Blätter hinzu, daß die Fehler der äußern und innern Politik im deutschen Reiche, ebenso wie die finanziellen und wirthschaftlichen Schäden, der Verfall der Sitten, des Rechtsgefühles und der Religiösität und fügen wir hinzu das mangelnde Vertrauen in eine unparteiische Rechtspflege, vor Allem aber die, auf eine nie zuvor geahnte Weise zunehmende Corruption, die schlimmsten Befürchtungen für das neue Reich rechtfertigen.

Unter den Folgen des so kühn und muthwillig in Scene gesetzten „Culturkampfes" führen die historisch-politischen Blätter an: daß der diplomatische Versuch, den „Culturkampf" auf das internationale Gebiet und in die Kriegspolitik hinüber zu spielen, überall mißlungen und der Stillstand für eine Action dictirt sei, die von der allerdings richtigen Einsicht ausging, wie die katholische Kirche über die ganze Welt verbreitet sei, so müsse ihr auch überall mit derselben Feindseligkeit entgegengetreten werden, um sie desto gewisser im neuen deutschen Reiche lahm zu legen. Jedoch während Oesterreich, welches im Anfange zwar scheinbar Ordre parirte, mit seiner Kirchengesetzgebung auf einem ganz andern Boden stehe, bei dem der Conflict mit der Kirche sich vermeiden lasse, wolle auch Italien, welches mit schönen Worten bezahle, nach preußischem Rathschlage das Garantiegesetz für den Papst, nicht in ein Garantiegesetz gegen den Papst verwandeln. In Spanien, wo man Serrano oder Alfonso als Bundesgenossen zu gewinnen glaubte, liege Letzterer wetteifernd mit seinem Gegner zu den Füßen des heil. Vaters. In Belgien habe man vergeblich das conservative Kabinet durch eine Freimaurer-Regierung zu ersetzen versucht, und in England habe die Hetze der Reptilien den guten Geschmack und den freiheitlichen Sinn der Nation beleidigt und den Ministern Gelegenheit geboten, die preußische Kirchenpolitik mit feiner Ironie zu geißeln. Und nun verlaute auch von Rußland, daß es mit dem h. Stuhle eine Convention abgeschlossen und mit der Kirche Frieden gemacht habe, den man in Berlin als schmachvollen Gang nach Canossa verabscheut hat. Kurz, wohin wir jetzt die Blicke wenden, nirgends fänden wir für die preußische Politik einen Erfolg zu verzeichnen, überall habe sie den Kürzeren gezogen. Das kleindeutsche Reich mache nun wahr, was die großdeutschen Politiker von ihm prophezeit hätten; bei aller militairischen Macht sei es in seiner Politik abhängig von dem Ermessen Rußlands und festgefahren zwischen Thür und Angel. Europa habe wieder einen Protektor; das sei aber nicht der deutsche Kaiser mit dem Czar oder Kaiser Franz Joseph, sondern Rußland mit Unterstützung Englands, und der erste Akt des neuen Protektorats war gegen die inaugurirte deutsche Reichspolitik gerichtet. Während Preußen isolirt dastehe, finde Frankreich Sympathien bei anderen Mächten. In der Anschauung, daß Frankreich eine Armee haben müsse, welche ihm im Innern die Sicherheit, und nach Außen die Macht und den Einfluß sichere, welche dasselbe als Großmacht beanspruchen könne, begegne sich die englische Regierung augenscheinlich mit dem Ideengang Rußlands. Der feste Glaube an die hohe staatsmännische Begabung Bismarck's, den seine großen Erfolge und sein großes Glück, auf das er allzuviel zu vertrauen scheine, erweckt hatten, sei tief erschüttert. Man halte jetzt Bismarck wohl für einen gewandten Minister des Auswärtigen in einem Eroberungsstaate, aber man halte ihn nicht mehr für einen besonnenen Staatsmann, der etwas Dauerndes gründen könne. Wie in Frankreich die Ausbreitung der Corruption die natürliche Folge des napoleonischen Systems war, so zeige ebenfalls in Deutschland die gleiche Ursache die gleiche Wirkung.

Die nicht länger zu verbergende Niederlage des Culturkampf's in der auswärtigen Politik, welcher auch der offene Aufruf an den protestantischen Fanatismus, als letzter Versuch nicht mehr aufzuhelfen vermochte, erscheine als ein erster großer Sieg der katholischen Treue und Standhaftigkeit unserer Glaubensgenossen im Norden, fügt der Süddeutsche hinzu. Sie hätten die Reputation der katholischen Kirche vor den Augen der ganzen Welt gerettet und gefestigt. Hätte die liberale Staatsomnipotenz in Preußen mit ihr leichtes Spiel gehabt, wie Fürst Bismarck in seiner kalten Menschenverachtung annahm, dann hätten die fremden Kabinette auch ihrerseits den Muth gefaßt, in seine Fußstapfen zu treten und seinem „Culturkampf" huldigend beizuspringen. Es sei keine Frage, daß dieser Fehlschlag zur Zeit die Entlassung des allmächtigen Ministers wesentlich erleichtert habe, so wie den nachfolgenden Bruch mit dem herrsch- und verfolgungssüchtigen Liberalismus. Für diese Partei und ihre Ziele sei die Fortführung des Vernichtungskampfes gegen die katholische Kirche eine Lebensfrage und daß es dem Fürsten Bismarck selbst noch möglich sein sollte, den Bruch mit der Partei zu vollziehen, sei nicht wahrscheinlich.

Jedenfalls habe der „Culturkampf" das Gute gehabt, daß nun vieles offenbar wurde, was sonst verborgen geblieben wäre. Er hat klar gemacht die unter seiner Decke verfolgten Eroberungs- und Reaktionspläne, die Principientreue der deutschen Liberalen, die protestantische Toleranz u. s. w. In der Hitze des „Culturkampfes" ward aufgedeckt, was die deutschen Katholiken von Preußen zu erwarten haben. Der unleugbare Verfall des deutschen Handels und der deutschen Industrie, wozu gleichzeitig der „Culturkampf" das Seinige beigetragen, habe ferner den deutschen Katholiken ein wirksames Vertheidigungsmittel gezeigt, das zu ergreifen die Gegner selbst in ihrer Blindheit sie noch zwingen würden, nämlich — die Massenauswanderung. Hierdurch könnten die deutschen Katholiken gerade ihren giftigsten Feind — die ungläubige liberale Bourgeoisie — zur Vernunft bringen.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 25. Juli. Die Wahlen in Baiern sind noch immer der Gegenstand der allgemeinsten Aufmerksamkeit. Die „Pfälzer Ztg." stellt die Seelenzahl derjenigen Bezirke, welche patriotisch, und derjenigen, welche liberal gewählt haben, zusammen. Es ergibt sich, daß die katholischen 79 Abgeordneten 2,539,175 Seelen, die 77 der Liberalen 2,322,851 Seelen vertreten. Die „Pf. Ztg." bemerkt zu diesen Ziffern: „Also die Differenz von nahezu 217,000 Seelen wird, da ja auf 31,500 Seelen ein Abgeordneter trifft, durch zwei statt durch sieben Abgeordnete repräsentirt, mit anderen Worten, man hat den baierischen Wahlbezirken fünf Abgeordnete nach der Verfassung zu wenig gegeben. In Schwaben z. B. vertreten 9 Fortschrittler 253,155 und 10 Patrioten 329,618 Personen, also der eine Patriot mehr, eine Seelenzahl von 76,463; und in dem nämlichen Schwaben darf dagegen der fortschrittliche Wahlbezirk Günzburg mit 47,495 Seelen zwei Abgeordnete senden. Geschicklichkeit ist allerdings keine Hexerei, aber oftmals etwas anderes". Noch auffallendere Dinge werden zu Tage treten, wenn erst aus allen Bezirken die Zahl der Urwähler, welche für uns gestimmt, und der Wahlmänner, die auf katholischer Seite gewählt wurden, zusammengestellt sind. Dann wird sich herausstellen, wie viel Abgeordnete durch die Wahlkreisgeometrie weggezirkelt worden sind.

— Der „Reichs-Anz." schreibt: Zur Durchführung der angestrebten kräftigen Entfaltung des landwirthschaftlichen Vereinswesens in geschlossener Wirksamkeit hat der Minister für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten auf die Bitte eines aus dem Provinzial-Vereinsbande ausgeschiedenen Local-Vereins um Subvention aus Staatsmitteln diese Bitte abgeschlagen und dabei den Grundsatz ausgesprochen, daß Beihülfen aus Landescultur-Fonds so lange nicht bewilligt werden können, als ein Verein aus dem Provinzial-Vereinsbande ausgeschieden bleibe. Es wird das größte Gewicht darauf gelegt, daß in allen Theilen des Landes ein gemeinsames Wirken der zu gleichen Zwecken verbundenen Landwirthe stattfinde, da nur in der Einigkeit ein Erfolg dieser Bestrebungen und eine richtige Verwendung der ihr zu Theil werdenden Staatssubvention ermöglicht wird.

— Der „Magd. Ztg." wird mitgetheilt: Direct von Lausanne hierher gelangte Mittheilungen über das Befinden des Grafen Harry v. Arnim lassen erkennen, daß derselbe recht krank ist und lange Zeit gebrauchen wird, um wieder zu Kräften zu kommen. Es soll sich sein Diabetes-Leiden bedeutend verschlimmert haben. Des Grafen Freunde glauben, er werde schwerlich wieder ganz sich erholen; eine achtmonatliche Haft aber auszuhalten, würden seine Kräfte unzulänglich sein.

— Die „freie Forschung" des Individuums in der Bibel als Quelle der positiven Offenbarung ist von der protestantischen Kirche bekanntlich zum Hauptdogma erhoben, und wird vielfach als Waffe gegen die katholische Kirche angewandt, da diese ihren Anhängern das selbstständige Bibelstudium nicht unbedingt gestattet, was dann natürlich zum Beweise herhalten muß, daß Rom die Aufklärung der Gläubigen fürchte und ihre Erhaltung in „geistiger Finsterniß" systematisch betreibe. Da kommt nun aber die protestantische „Schles. Presse" in einem Artikel über „das Bibellesen in der Schule" zu folgendem Schlusse: „Also weg mit der Bibel aus der Hand der Kinder. Vor dem 20. Lebensjahre sollte Niemand mehr als einen Auszug von derselben in die Hand bekommen." Solche Auszüge aus der Bibel sind bei den Katholiken, wie Jedermann weiß oder sich doch überzeugen kann, schon längst im Gebrauch. Es beginnt also die Erkenntniß auch in protestantischen Kreisen zu dämmern, daß die katholische Praxis die richtige ist.

— Herr v. Diest-Daber erklärt in der Kreuzzeitung, daß er nicht Verfasser der fünf Leitartikel dieses Blattes über die Aera „Bleichröder-Delbrück-Camphausen" sei. Er sieht sich zu dieser Erklärung veranlaßt, da ihm täglich „anonyme" Schmähbriefe und Artikel der mit der Börse liirten Blätter zugehen, welche ihn als Verfasser der erwähnten Artikel „verarbeiten".

* **Essen**, 18. Juli. Die famose Vorsichtsmaßregel der Regierung hat schon ihre Früchte getragen. Schon kommen sie von allen Seiten, die Ungenannten und Unbekannten des geistlichen Standes, um ihren Korb zu füllen. Das „Essener Volks-Blatt" schreibt: „Wie uns von zuverlässiger Seite mitgetheilt wird, haben in den letzten Wochen in einem einzigen Regierungsbezirke nicht weniger als 20 katholische Geistliche ihre Unterwerfung unter die kirchenpolitischen Gesetze der Regierung angezeigt. In 4 Fällen ist auch bereits die Anweisung zur Auszahlung der aus Staatsmitteln fließenden Dotation ergangen; bezüglich der übrigen 16 Fälle steht diese Anweisung unmittelbar bevor. Weitere Unterwerfungen, welche regierungsseitig mit der größten Discretion behandelt werden, stehen in sicherer Aussicht." Wir fürchten nur eines bei der Sache: wenn die Unterwerfungen nur nicht so heimlich geschehen, daß am Ende — nicht einmal unser Herrgott etwas davon weiß.

* **Hildesheim**, 19. Juli. Die Nachricht der „N. Hannov. Ztg.", der zufolge der Bischof von Hildesheim von den ihm unterstellten Geistlichen und diese wieder von den Mitgliedern ihrer Gemeinden einen Revers sich hätten ausstellen lassen, daß sie in Bezug auf die Maigesetze zu ihm, beziehungsweise zu den Geistlichen halten wollen, wird von der „Hildesh. Z." auf Grund eingezogener Erkundigungen für unbegründet erklärt. — Das hiesige bischöfliche Generalvicariat hat, wie die „N. H. Z." berichtet die in dem Gesetze über die Verwaltung des Vermögens der

---

Die Wahrsagerin von Nancy.

Erzählung von Emil Blau.

2 (Fortsetzung.)

Madame Chauvin empfing mich sehr zuvorkommend. Nachdem wir über die Bedingungen der Aufnahme einig geworden waren, theilte sie mir noch mit, daß sie es ungemein gern sehe, wenn die Pensionäre sich wenigstens zur bestimmten Stunde einstellten, weil dieselben auf diese Weise mit einander bekannt würden und der Aufenthalt in ihrem Hause dadurch nur um so größeren Reiz gewänne. Ich versprach diesem Wunsche, der mir nach einer langen Einsamkeit das non plus ultra zu sein schien, stets eifrig nachzukommen, erhielt mein Zimmer angewiesen und fühlte mich wie neugeboren.

Vor Beginn der Mittagstafel wurde ich den Personen vorgestellt, die ziemlich zahlreich vertreten waren. Unter den jungen Damen fiel mir sofort eine in hohem Maße auf, deren Schönheit und Liebenswürdigkeit allerdings nicht gewöhnliche waren. Es gewährte mir die größte Freude, als ich vernahm, daß dieselbe, ein Fräulein Lenau, Berlin ebenfalls ihre Heimath nannte; ebenso fand ich es nur in der Ordnung, daß sie die strahlende Sonne in diesem Kreise war, um so mehr, da ihr ganzes Wesen dessen ungeachtet die lieblichste Bescheidenheit ausathmete. Außer uns Pensionären und Madame Chauvin befand sich noch ein Verwandter der Letzteren, ein französischer Capitain, an der Tafel.

Die Unterhaltung, welche bei Tische nur in französischer Sprache geführt werden durfte, war eine sehr muntere und zwanglose. Da alle Pensionäre Ausländer und im Französischen wohl sämmtlich noch nicht ganz tactfest waren, so fiel die gegenseitige Gêne in dieser Hinsicht vollkommen weg. Dessen ungeachtet war ich selbst heute ein ziemlich schlechter Gesellschafter für meine Nachbarn, weil der Eindruck, den die Erscheinung des Fräulein Lenau auf mich gemacht hatte, bei längerer Beobachtung immer gewaltiger wurde und ich bald nur Sinn und Augen für das reizende Mädchen hatte, von dem ich leider ziemlich weit entfernt saß. Mit wahrer Pein bemerkte ich, daß der Capitain, welcher an der einen Seite der jungen Dame saß, ihr so offen huldigte, daß es leicht ersichtlich war, er hege ernstliche Absichten, und nur das Benehmen derselben, welche sich mit bewundernswerthem Tacte dem Zwiegespräch mit ihm stets bald zu entziehen wußte und sich die Freiheit, an der allgemeinen Unterhaltung theilzunehmen, durchaus nicht rauben ließ, vermochte mich wieder einigermaßen zu trösten.

Nach dem Essen gelang es mir, mich dem Fräulein zu nähern. Unsere gemeinsame Heimath gewährte vielseitige Anknüpfungspunkte für ein Gespräch, das immer lebhafter und interessanter wurde, als der Capitain mit unverkennbarer Eifersucht hinzutrat und meine reizende Landsmännin ansprach; ich trat zurück, aber — mein Herz war für immer gefesselt.

Einige Tage später erfuhr ich zu meinem höchsten Entzücken, daß das Fräulein zwar das Ziel vieler Wünsche sei, sich jedoch bis jetzt vollständige Unabhängigkeit zu bewahren gewußt habe, und von da an gab es, selbst nach dem Urtheile der Madame Chauvin, keinen Pensionär mehr, der pünktlicher zur Mittagstafel erschien, als ich. In Kurzem fühlte ich mich in der Gesellschaft heimisch, ebenso schnell wurden auch meine Liebe und Verehrung für die schöne Lenau ein offenes Geheimniß. Leider hatte ich gefährliche Nebenbuhler auch außer dem Capitain, mit dem ich bereits auf sehr gespanntem Fuße stand; das Fräulein selbst war stets gütig und freundlich gegen mich, nur — wie es mir schien — nicht in höherem Grade als gegen alle anderen Herren, und das peinigte mich oft in entsetzlicher Weise.

Aber ich liebte wahrhaft und ließ mich deßhalb für die Dauer durch nichts zurückschrecken. Ich suchte so oft als möglich in der Nähe der Geliebten zu verweilen, ich fehlte bei keinem Vergnügen, dem sie beiwohnte, hatte nur Augen für sie und war eifrig bestrebt, jedem ihrer Wünsche zuvorzukommen, so daß ich wenigstens die Ueberzeugung hatte, sie müsse wissen, wie heiß ich sie liebe, trotzdem war mir selbst nach längerer Bewerbnng noch nicht das geringste Zeichen eines entschiedenen Vorzuges vor allen anderen Herren zu Theil geworden.

An einem schönen Tage des Spätherbstes beschlossen mehrere unserer jungen Damen nach der Tafel in dem großen schönen Park der Präfectur zu promeniren. Da Fräulein Lenau an der Partie theilnahm, so schlossen sich selbstverständlich auch ich und die übrigen Anbeter derselben dieser Gesellschaft an. Die Militärmusik spielte dort, die elegante Welt Nancys wogte auf und nieder und die Sonne lächelte heiter vom Himmel auf das fröhliche Leben hinab. Etwas später gefiel es den Damen, weiter weg von der Musik einen zu dieser Zeit ziemlich menschenleeren Theil des Parkes aufzusuchen, was uns Herren nur angenehm war, da die Unterhaltung dadurch eine allgemeinere und zwanglosere wurde. Mit tiefem Aerger hatte ich so eben bemerkt, daß Fräulein Lenau endlich den Bitten des Capitains, es am Arme führen zu dürfen, nachgegeben hatte, als wir an einen Platz gelangten, auf den ein kleines Leinwandzelt errichtet war, dessen Inschrift verkündigte, daß hier eine „weise Frau" ihre Kunst betreibe.

Dies gab vielen Mitgliedern der Gesellschaft neuen Stoff zu Witzen und Spöttereien, und namentlich der Capitain zeichnete sich darin sehr aus. Um so überraschter waren wir Alle, als Fräulein Lenau dem Letzteren plötzlich ihren Arm entzog und mit einem matten Lächeln aber in sehr entschiedener Weise erklärte, daß sie Willens sei, sich wahrsagen zu lassen. Den Worten folgte sogleich die Ausführung; die junge Dame trat in das Zelt und jetzt drängte sich fast die ganze übrige Gesellschaft mit hinein.

Der Capitain begann auch hier seine Spöttereien fortzusetzen, kam damit jedoch nicht weit; denn die alte Wahrsagerin, eine große und imponirende Erscheinung, erklärte mit tiefer und rauher Stimme, daß sie dergleichen Reden nicht dulde, und deshalb diejenigen, welche nicht ernst bleiben könnten, zum Verlassen des Zeltes auffordern müßte. Diese Worte verfehlten ihren Eindruck nicht; es herrschte fortan die feierlichste Stille. Ich stand träumerisch da und meine Blicke ruhten mit leidenschaftlicher Gluth auf dem Antlitze der Geliebten, die mir noch nie so hinreißend schön erschienen war als jetzt, da sie fast demüthig und mit sanft gerötheten Wangen vor der zürnenden Alten stand und dieselbe in der anmuthigsten Weise bat, ihr wahrsagen zu wollen.

Die weise Frau ließ den Blick ihrer Augen, der noch etwas sehr Festes und Glänzendes hatte, erst scharf prüfend auf jedem Eingetretenen weilen, ehe sie die Bitte der vor ihr Stehenden bewilligte. Sodann nahm sie deren kleine und weiße Hand in ihre große, knochige und betrachtete längere Zeit hindurch schweigend die innere Fläche derselben. Mir entging es nicht, daß Fräulein Lenau, welches die Sache sichtbar sehr ernst nahm, zu leiden schien und sogar etwas zu zittern begann.

(Schluß folgt.)

römisch-katholischen Kirchengemeinden vorgeschriebene Erklärung, dem Gesetze Folge leisten zu wollen, dem Oberpräsidenten zugehen lassen. Die Erklärung ist analog der des Fürstbischofs von Breslau.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 21. Juli. Ueber den Vorgängen in der Herzegowina lastet immer noch ein gewisses Dunkel, und bei der Unzuverlässigkeit der Meldungen aus jenen Gegenden, bei dem Interesse ferner, das die Participienten beiderseits haben, ungünstige Nachrichten nicht vorzeitig in die Welt dringen zu lassen, wird wohl noch einige Zeit vergehen, ehe es möglich sein wird, sich über den wahren Umfang der Bewegung in den nordwestlichen Provinzen der Türkei zu orientiren. Als eine competente Stimme zur Beurtheilung dieser Vorgänge mögen indessen die nachfolgenden Aeußerungen des „Pester Lloyd" hier folgen, die allerdings, vielleicht zu deutlich, errathen lassen, daß man in den Kreisen dieses Blattes eine allgemeinere Schilderhebung in Bosnien nicht streng verurtheilen, möglicherweise auch nicht zu ungern sehen würde. Der „Pester Lloyd" sagt: „Der Aufstand in der Herzegowina scheint allerdings keine größeren Dimensionen angenommen zu haben und auch seine unmittelbaren Ursachen sind nicht sehr wichtiger Natur; die Eintreibung neuer Steuern, wahrscheinlich mit jener Brutalität in Angriff genommen, welche die türkische Verwaltung kennzeichnet, hat in einigen Ortschaften zu blutigen Auftritten geführt, und für die Ausartung des Streites in eine Revolte wissen die türkischen Behörden sehr wohl zu sorgen. Es sind sonach locale, aus unbedeutenden Elementen entstandene Ausbrüche, die schwerlich größeren Schaden anrichten werden. Allein im Zusammenhange mit dem ganzen Wesen der Verhältnisse in der Türkei ist der Vorgang denn doch nicht ohne Bedeutung, denn neuerdings zeigt er in drastischer Weise, wie gründlich unterwühlt aller Boden ist und wie leidenschaftlich aufgeregt die slavischen Stämme sind. In der That bedarf es nur einer geringfügigen Veranlassung, damit der Haß gegen die türkische Herrschaft verderblich hervorbreche und in einer Stunde zu nichte mache, was mit allem Aufwande diplomatischer Kraft jahrelang gebaut wurde." — Ueber den unmittelbaren Anlaß zu den Unruhen erhält die „A. A. Z." aus Cetinje Mittheilungen, welche bisher unbekannte Details bringen. Nach diesen Angaben wäre der Ursprung des gegenwärtigen Aufstandes auf jene Christenverfolgungen zurückzuführen, welche vor einigen Monaten in der Herzegowina inscenirt wurden. Damals flohen viele Herzegowiner nach Montenegro, sie konnten es aber auf fremdem Gebiet und fern von der Heimath nicht lange aushalten. Viele von ihnen kehrten nach und nach zurück; freilich nicht ohne alle Sorge um ihre und ihrer Familien Zukunft, da sie ganz gut wußten, daß die mohammedanischen Begs alles anwenden würden, um sich an ihnen wegen ihrer Flucht zu rächen. Tripko Grubacich, eines der Häupter jener nach Montenegro geflohenen Christen (Uskoken), wurde sogleich nach seiner Rückkehr von mehreren Türken angehalten und gefragt, weshalb er nach Montenegro geflohen sei. „Um dort Schutz zu suchen vor euren Gewaltthätigkeiten!" war Tripko's Antwort. Schon wollten die Türken auf ihn einhauen, als eben in diesem Augenblicke der Kotschobascha Gjuro Simovich, hinzutrat und um Blutvergießen zu verhindern, sich in's Mittel legte, indem er gegenüber den Türken seine Autorität als Richter (Medschlis) geltend machte. Die Türken gaben zwar nach, doch kehrte sich nun ihr Unmuth gegen Simovich, der in einer Medschlissitzung die Mohammedaner ermahnte, sich nicht zu Gesetzlosigkeiten und Gewaltthätigkeiten hinreißen zu lassen. Des andern Tags wurde Simovich ermordet. Den Mord führten einige Mohammedaner aus. Kurz nachher wurde von den Türken ein zweiter Mord ausgeführt. Der Mehandschi (Gastwirth) Jola Gurdelja ward von den Türken des Nevesinjer Bezirkes beschuldigt, den aus Montenegro heimkehrenden herzegowinischen Flüchtlingen Nahrung verabreicht zu haben. Er suchte sich zu rechtfertigen, indem er den Türken auseinandersetzte, daß er als Gastwirth verpflichtet sei, Allen, ohne Unterschied, die es begehren, Getränke und Nahrung zu verabreichen. Daraufhin wurde Gurdelja ermordet. Diesen beiden Fällen folgten eine Unzahl anderer. So wurde kurz danach Jovo Radmilovich aus Radina von sechs Türken überfallen und ermordet. Radmilovichs Waffen und Heerde fielen den Türken als Beute zu. Gleichzeitig ermordeten die Türken den Bauer Ilija Banjac, der eben auf seinem Ackerfelde beschäftigt war. Während alles dies geschah, rüstete sich Beg Adem Zukov zu einer Expedition in's Gebirge aus, bei welcher Gelegenheit er eine nicht unbedeutende Beute nach Hause zu bringen beabsichtigte. Doch war alles das nicht genug. Die Türken von Nevesinje brauchten Munition, und da sie sich dieselbe nicht anders verschaffen konnten, so stürmten sie auf die großherrliche Pulverkammer los, öffneten dieselbe und bemächtigten sich auf diese Art des ganzen Munition-Vorrathes. Die Civilbehörden sowohl als auch das Militär-Commando ließen dies ruhig geschehen. Als die christliche Bevölkerung sah, daß es die Türken wirklich ernst meinten, konnten sie über die zu unternehmenden Schritte nicht mehr im Zweifel sein. 2000 Christen griffen zu den Waffen. Die Wege und Straßen zwischen Trebinje und Biljech, Biljech und Stoz, Stoz und Nevesinje, sowie endlich zwischen Nevesinje und Mostar wurden abgesperrt. Die befestigten Plätze sind von herzegowinischen Aufständischen umschlossen.

Türkei.

* Ueber die furchtbaren Wirkungen der Hungersnoth in Klein-Asien sendet ein Reisender der „Times" folgende Einzelheiten unterm 14. Juni. Die Reichen sind arm geworden, und die Armen sind gestorben oder ausgewandert, wenige nur noch schleichen um ihre alten Wohnungen und leben von der Hülfe Anderer. Tausende sind zu Grunde gegangen, weil ihre Heerden in dem strengen Winter 1873—74, wo der Schnee vier Monate lang mehrere Fuß tief auf den Feldern lag, kein Futter erhalten konnten und daher zu Grunde gingen. Stunden lang kann man durch eine Ebene reisen, ohne nur ein lebendes Wesen zu sehen, und doch stehen die Dörfer noch alle. Olo Kishla, ein großes Dorf am Engpaß, der zu den cilicischen Ebenen führt, hatte früher 400 Haushaltungen, jetzt nur noch 100 — die Einwohner starben den Hungertod oder erlagen dem Typhus und der Dysenterie in Adena oder Tarsus, wohin sie geflüchtet waren. Das Dorf besaß einst 18,000 Schafe und 1000 Ziegen, alles bis auf 5 pCt. kam um, sammt 1200 Ochsen und Kühen. Die Zahl der Einwohner nahm um 1000 ab. Ein anderes Dorf, Tehaian, mit 300 Häusern und 2000 Seelen verlor 800 Personen. Sämmtliche 10,000 Schafe kamen um, und von 320 Kühen und 300 Kameelen sind 150 übrig geblieben. Alle starben aus Mangel an Futter. Nach langen Bitten ließ die Regierung Weizen und Gerste vertheilen, allein keine Ochsen. Mittlerweile erhebt die türkische Regierung mit großer Strenge die gegenwärtig fälligen und rückständigen Steuern, und wenn die Leute dabei das Letzte verkaufen müssen. In dem Dorfe Bektik kamen 30,000 Schafe und Ziegen um, und von 1000 Ochsen und 2000 Kühen blieben nur 200 übrig. Am schlimmsten aber ging es in Devlah, einem Dorfe in Lykaonien. Von 700 Häusern sind nur noch 200 bewohnt. Der ganze Besitz an Schafen, 40,000 an der Zahl, ging zu Grunde, und von 400 Paar Ochsen sind nur 5 pCt. übrig geblieben. Selbst die Einwohner nährten sich zuletzt von Gras und Baumrinde, sogar von einer Art Lehm und starben schließlich in Massen. Keine Hülfe kam, und wer Adena erreichte, endete am Typhus. Das Brennmaterial ging vollständig aus. Die Reicheren leben jetzt von dem Gelde, das sie bei den ihnen bekannten Kaufleuten aufgenommen haben und hoffen auf den diesjährigen Herbst, der allerdings gut zu werden verspricht. Die Leute würden jede andere Regierung lieber sehen als die gegenwärtige, da etwas Schlimmeres in der That nicht zu denken ist.

Ein Lichtblick.

Unter diesem Titel bringt die protestantisch-conservative Kreuzzeitung einen Artikel, den wir unverkürzt mittheilen zu sollen glauben.

„Die schwersten Zeiten sind für den wahren Patrioten immer diejenigen, in welchen verhängnißvolle Irrthümer noch in aufsteigender Bewegung begriffen sind und mit der bekannten Zaubergewalt Alles in ihren Bann schlagen. Um so wohlthuender ist es dann, wenn wenigstens an den aus der dämmernden Masse der Durchschnittsmenschen aufragenden geistigen Spitzen ein Schein aufblitzt, der es kündet, daß die Wahrheit mit der alten unwiderstehlichen Kraft doch endlich heraufkommen und die unklare Dämmerung überwinden wird. Von dieser Art ist der Eindruck von zwei bedeutsamen Artikeln eines liberalen Blattes, der „Augsb. Allgem. Ztg.", welche sich unter der Ueberschrift „Der confessionelle Staat" über die richtige Kirchenpolitik in folgenden Sätzen aussprechen:

„Die Formeln, welche die Politik von Zeit zu Zeit erfindet, um ihre Streitfragen zu erledigen," bringen meist erst recht viel Streit. „So auch diejenigen über das Verhältniß von Staat und Kirche. Am Ende sind sie immer dem zum Nutzen gewesen, dessen Uebergriffe sie in die gehörigen Grenzen hätten zurückführen sollen. So war es mit der berühmten Formel von der freien Kirche im freien Staat. Der Vatican konnte lächeln zu diesem schillernden Witz; er war darauf eingerichtet, und Encyklika und Syllabus machten Anstalt, ihn auszubeuten. Ebenso ist es mit der neuesten Formel vom religionslosen Staat; sie hat Tausende nach Rom getrieben, die vorher in gutem Frieden unter den Verhältnissen gewohnt hatten, wie sie in ruhiger geschichtlicher Entwickelung ihrer Heimath sich gemacht." . . . „Bis jetzt hat es noch nicht recht gelingen wollen, die Kirche im Staat aufzuzehren, und auch nur die einzelnen Versuche dazu haben immer bedeutende Verdauungsbeschwerden zur Folge gehabt. Gesetzt aber auch, es ginge dies leichter, als die Aussicht dazu vorhanden ist, dem untrüglichen Papst den omnipotenten Staat gegenüberzustellen, wem erweist man mit einem solchen Bestreben einen größeren Gefallen, als den Römlingen? was kann ihre Pläne kräftiger unterstützen, als wenn sie, auch nur mit einem Scheine der Wahrheit, die Anklage gegen die Staatsgewalt zu erheben vermögen: diese gehe darauf aus, das Bestehen der Kirche überhaupt zu gefährden? Nichts ruft annoch — und wir sagen Gottlob — eine allgemeinere Entrüstung im Volk und zwar in den verschiedenen Bekenntnissen hervor, als sich in seinen religiösen Rechten und Bedürfnissen angefochten zu sehen." . . . „Die Politik eines Staates schlägt keine glückliche Richtung ein, wenn sie mit den religiös Indifferenten und sogar den offenen Kirchenverächtern und Kirchenfeinden gemeinsame Sache macht. Nach Livius können wir schon von Numa lernen, daß der Staat auf die Verehrung der Fides gegründet werde, und daran wird auch die moderne Staatsweisheit nichts zu ändern vermögen. Und hiermit kommen wir zum Letzten und Höchsten: ists möglich, daß der Staat ohne ein ideales Princip, ohne eine sittliche Grundlage bestehe? Montesquieu sagt: mehr Staaten sind zu Grunde gegangen, weil sie die Sitten, als weil sie die Gesetze verletzt haben". . . . „Bedarf jedes Gemeinwesen, also auch der Staat, eine ideale Grundlage, so wird der Politiker weder in offener, noch maskirter Weise von einem religionslosen Staate zu sprechen wagen, wenn auch aus keinem anderen Grunde, doch schon, um sich nicht zum Gegenstand öffentlicher Heiterkeit zu machen. Ist aber ein religionsloser Staat eine Unmöglichkeit, dann ist es auch ein bekenntnißloser, da die Religion eben nur in der Form von Bekenntnissen in die Erscheinung tritt". . . . „Der religionslose Staat geht auf Einerleiheit aus. Es ist ihm oder soll ihm wenigstens Alles einerlei, gleichgültig sein, was die geistlichen Interessen und die Kirche betrifft." Fragte man aber nach den Zielen eines solchen Staates, dann „geht das Wissen aus, vielleicht nicht nur dem Fragenden, sondern dem Staate selbst. Jedenfalls wird der Staat nicht als sittliches Gemeinwesen angesehen; denn sonst könnte er sich nicht gegen eine sittliche Macht wie die Kirche ist, indifferent verhalten wollen. Vielleicht wird da der Staat als eine volkswirthschaftliche Anstalt im Großen, vielleicht auch für eine Volksbank angesehen. Dieser Standpunkt ist ungefähr der gleiche, wie ihn eine große Zahl von Individuen namentlich in den sogenannten gebildeten Schichten der heutigen Gesellschaft auch einnimmt. Man nennt dies den Culturkampf, sich gegen den Einfluß der Kirche wehren. Dabei ist das Hauptabsehen darauf gerichtet, ein schnelles Glück in der Welt zu machen, und zeigt sich das Glück treulos, thut es nach der neuen edlen Kunstsprache einen Krach — nun dann erweist der Revolver den letzten Dienst. . . . „Es bleibt nur ein politischer Standpunkt übrig, der die Besonderheiten bestehen läßt und sich überzeugt, daß das, was sie auf verschiedenen Wegen anstreben, das beste Besitzthum des ganzen Volkes, die einzige Grundlage aller Staatseinigkeit betreffe. Der Staat, welcher so der Parität huldigt, freut sich des Wetteifers der Geister, schützt und pflegt ihre Einigkeit und tritt nur da mäßigend ein, wo der Wetteifer seine Grenzen überschreitet und etwas Feindliches annehmen könnte. Welches ist das religiöse Bekenntniß eines solchen Staates? Nennen wir es — damit ja Niemand geärgert und kein Zartgefühl verletzt werde — das der Vernunft oder der Civilisation oder wie sonst. — Die Quelle, aus der es kommt, wird sich auch dem Elementarschüler in der Geschichte nicht verbergen. Jedenfalls confessionslos ist ein solcher Staat nicht."

Daß der Verfasser dies positive Bekenntniß des Staates nicht bestimmt bezeichnet, ist der Mangel an der sonst geistvollen Arbeit. Was er aber meint, läßt sich doch unschwer finden. Wenn er vorher schon gesagt hat: „Der Staat muß seinem Verfahren ein Bekenntniß zu Grund legen, das neben der Einheit die Sonderexistenz, oder vielmehr gerade in der Allgemeinheit das Recht der Einzelheit zu wahren als seine Aufgabe erkennt," — so ist wohl deutlich genug: die großen christlichen Grundwahrheiten, wie sie beiden Haupt-Confessionen gemeinsam und so die bestimmende und erfüllende Macht des ganzen geistig sittlichen Volksbewußtseins und Volkslebens sind, die sollen auch zum leitenden Grundprincip der ganzen Staatsverwaltung gemacht werden. Darin liegt in der That die ebenso einfache als sichere und fruchtbare Lösung der erst künstlich so schwer gemachten Frage nach dem richtigen Verhältniß von Staat und Kirche.

Was uns in diesen Ausführungen des doch wohl sonst dem liberalen Lager angehörenden Verfassers so wohlthuend berührt, ist nicht nur das vernünftige Denken, welches die realen Mächte des Lebens mit ihrer bestimmten Eigenthümlichkeit auch im politischen Rechenexempel als vollgültige Factoren setzt. Es ist auch, und mehr noch der mit der wahren Vernunft freilich immer verbundene Ernst, das Gesinnungsvolle, womit der Verfasser die Thatsachen der Religion, des Christenthums und seiner kirchlichen Ausgestaltungen würdigt, welche der vulgäre Liberalismus in kühler Indifferenz oder gar Geringschätzung, ohne den geringsten ernsten Versuch einer rücksichtsvollen Eingliederung in das staatliche Gemeinwesen, bloß nach seiner abstracten Rechtsstaatsschablone bemessen und, weil sie da nicht hineinpassen wollen, als werthlose und störende Anhängsel hinausgeschoben haben will. Es ist etwas wie leises Heimweh nach diesem tiefen religiös kirchlichen Hintergrund des politischen Lebens, was in allen Darlegungen des Verfassers durchklingt. Und das ist ja begreiflich genug. Der Liberalismus hat mit seinen verstandesdürren Doctrinen wie ein heißer Samum das Leben ausgetrocknet und von Allem entleert, wovon das Gemüth leben kann. So muß das Gemüth seine Lebensnahrung wieder suchen, und es sucht sie mit richtigem Instinct gleich in den tiefsten Quellengründen. Der tiefste Quell des Gemüthslebens aber ist das Religiöse, und das Religiöse hat für uns seine volle lebendige Entfaltung im Christlich-Kirchlichen. Dorthin, nach der Kirche mit ihren innerlich heilenden, beruhigenden Lebenskräften muß stark und immer stärker der innere Zug der Völker sich wenden. Mögen die zur Leitung des Volkslebens Berufenen bei Zeiten sorgen, daß nicht durch allzu lange Niederhaltung dieser echte, gesunde Zug sich überspanne zu einer krankhaften Reaction, von welcher der Hauptgewinn wenigstens zunächst dem ungesunden Kirchenthum des Romanismus zufallen müßte."

Die letztere Bemerkung wollen wir dem protestantischen Blatte zu Gute halten. Ist einmal der falsche Weg der jetzigen Kirchenpolitik verlassen, so wird sich das Weitere von selbst ergeben, und es kann auf das „ungesunde Kirchenthum des Romanismus" leicht die Probe gemacht werden. Mit Freuden constatiren wir übrigens, daß im protestantischen Lager sich die Stimmen entschiedener Mißbilligung des heutigen Culturkampfs mehren. Unter dem Titel: „Staat und Kirche" hat bekanntlich der Staatsrechtslehrer an der Universität zu Straßburg, Professor Geffken, unlängst ein ziemlich umfangreiches Buch herausgegeben, welches u. a. sich eingehend mit dem Culturkampf in Preußen beschäftigt. Geffken als Protestant hält zwar auch eine Neugestaltung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche für nothwendig, aber an diese Aufgabe, meint er, habe man mit großer Vorsicht herantreten müssen. Geffken tadelt auf das entschiedenste die Stellung, welche die Regierung zu den altkatholischen Lehrern angenommen habe; es sei ein innerer Widerspruch, daß Anhänger und Gegner der vaticanischen Beschlüsse Katholiken seien; der Altkatholicismus sei eine Separation, eine Abtrennung von der katholischen Kirche, obwohl er es nicht sein wolle u. s. w. Die Maigesetze tadelt Geffken in ihrer Tendenz und in ihrer juristischen Form; sie zeigten, sagt er, daß ihr Urheber, Herr Falk, das Gebiet, um das es sich handele, nicht beherrsche. Die Regierung könne in ihren Maßregeln noch viel weiter gehen, aber siegen werde sie darum nicht. Geffken bemerkt ferner, daß die Regierung, der selbst die gemäßigtsten Conservativen nicht mehr folgen könnten, in wachsende Abhängigkeit gerathe von den radicalen und den völlig unzuverlässigen, weil gesinnungslosen, bureaukratischen Elementen; der Liberalismus, an den Wagen des Culturkampfes gespannt, verleugnet alle seine Grundsätze, um seinem Hasse gegen die Kirche genug zu thun, und fördere die geistige Verwüstung durch Auflösung jedes religiösen Bewußtseins; alle festen Begriffe von Gerechtigkeit und Freiheit gingen unter in dem sinnverwirrenden Lärm der national-liberalen Phrase. Der Verfasser fürchtet daraus die traurigsten Folgen für die Gesellschaft. Noch merkwürdiger ist es, daß die hochliberale „Augsburger Allg. Ztg." den Anschauungen des reichsländischen Professors fast durchgängig beitritt. In Betreff der Stellung, welche das preußische Ministerium zum Altkatholicismus genommen hat, schreibt sie neuerdings: „Den Bischof Reinkens anzuerkennen und doch seine Diöcesanen als Glieder der katholischen Kirche zu betrachten, enthält einen Widerspruch, den die staatsrechtliche Commission in Baiern deshalb auch vermeiden zu müssen glaubte."

Lokales und Provinzielles.

Düsseldorf, 26. Juli.

* Die hiesige „Volkszeitung" läßt sich in ihrer letzten Nummer also vernehmen:

„Es wird uns mitgetheilt, daß mehrere Kreisschul-Inspektoren im Regierungsbezirk Düsseldorf den Lehrern das Halten des klerikalen „Düss. Volksbl." verboten haben." Leider müssen wir durch die anscheinend rosig auftauchende Morgenröthe zukünftiger Abonnenten bei der „Volkszeitung" einen unbarmherzig dicken schwarzen Strich machen, denn vorläufig haben die Herren Kreisschulinspektoren kein Recht, derartig in das Privatleben der Lehrer einzugreifen, daß sie denselben ihre Privatlektüre vorschreiben dürften, und wir werden uns wohl hüten, anzunehmen, daß diese Herren etwas thun könnten, wozu sie nicht berechtigt sind. Das Bürgermeistereiblatt hat darum sehr wohl daran gethan, keinen Namen zu nennen, indem es sonst leicht die Bekanntschaft des Oeffentlichen Ministeriums näher zu cultiviren genöthigt werden könnte, als ihm gerade lieb ist. Uebrigens freut uns die Anerkennung seitens des Bürgermeistereiblattes, daß wir in mehreren Kreisen des Regierungsbezirkes Düsseldorf eine so culturgefährliche Verbreitung gewonnen haben.

§§ Mit dem gestrigen Abende endete das diesjährige Fest des St. Sebastianus-Schützenvereins. Wie bei dem herrlichen Wetter zu erwarten stand, war der Festplatz gestern Nachmittag wieder stark besucht, und das am Abend stattfindende Gartenfest in der Tonhalle durfte Gleiches von sich rühmen. Auf dem Festplatze war ein Concert veranstaltet und in der Tonhalle wurde, wenn wir nicht irren, auch gespielt. Der Glanzpunkt des Tages war das Feuerwerk und die Beleuchtung des großen Schlußtableau's auf dem Festplatze. Dasselbe zeigte in der Mitte das lebensgroße Bild Sr. Majestät des Kaisers, zur Rechten desselben das Bild des Prinzen Friedrich und zur Linken das des Fürsten von Hohenzollern. Darüber in den Wolken thronte Germania, den Lorbeerkranz emporhaltend, das Schwert zu ihren Füßen. Sie schien dem völkerverderbenden Kriege ganz entsagen zu wollen, denn zu ihrer Seite erblickte man die Attribute der Kunst, Wissenschaft, des Handels und des Gewerbefleißes. — Der Verein darf in diesem Jahre mit Befriedigung auf seine Leistungen zurückschauen, und trotz des ungünstigen Wetters der ersten Kirmestage hat die ungemein große Theilnahme des Publicums ihm gezeigt, wie sehr es seine Anstrengungen und Verdienste zu würdigen versteht. Möge denn das harmonische Zusammenwirken, die richtige Eintracht, ruhige Festigkeit, aber auch das mannhafte Selbstbewußtsein für das nächste Jahr uns ein gleich schönes Fest bescheeren. Es wachse, blühe und gedeihe der St. Sebastianus-Schützen-Verein!

(*) Am Samstag Nachmittag stellte sich der Polizei freiwillig der Brandstifter, welcher den Eiskeller des Herrn Josten angezündet hat. Derselbe sagte aus, er habe aus Rache das Unglück herbeigeführt, indem er von einem Angehörigen des Geschäftes auf dem Schützenplatz einen Peitschenhieb in's Gesicht erhalten habe. Der Mann scheint an Irrsinn zu leiden.

(*) Nochmals die Falkfeier. Freitag Abend fand in der städtischen Tonhalle eine Versammlung der Comite-Mitglieder für die Falkfeier statt, und zwar standen auf der Tagesordnung dies-

mal nicht die Feierlichkeiten, sondern — deren Kosten. Dem größten Theil der Vereine, welche sich an dem Fackelzuge betheiligt hatten, waren die Fackeln gratis geliefert worden, und nur einzelne hatten ihren respectiven Antheil bezahlt. Da war nun Holland in Noth, denn es müssen doch die Kosten gedeckt werden, und somit stellte man denn an die einzelnen betheiligten Vereine das Ansinnen, durch milde Beiträge auch an der Löschung der Kosten sich zu betheiligen. Wer nun die Rechnung ohne den Wirth gemacht hat, ob die Vereine, die mit den Fackeln genuggethan zu haben glaubten, oder das Comité, das gern seine Schulden gedeckt hätte, sind wir vorläufig noch nicht in der Lage, mittheilen zu können.

(*) Es wäre nicht übel, wenn die Polizei ein schärferes Augenmerk auf die unterhalb des Sicherheitshafens lagernden Holzstämme wendete. Die dort spielenden Kinder sind — namentlich, wenn die Stämme sich von einander gelöst haben — in der größten Gefahr, in's Wasser zu fallen. Gestern wäre ein Kind auf diese Weise beinahe ertrunken, wenn nicht rasche Hülfe zur Hand gewesen wäre. Auch die Eltern würden durch ein scharfes und nachdrückliches Verbot manchem schweren Unglück vorbeugen.

Düsseldorf, den 26. Juli. Morgens 8 Uhr. Wasserstand: 3,60 Meter. Wind: S.-W. Luftwärme: + 13. Wasserwärme: + 17. Barometer: 28—3.

§ Sitzung der Zuchtpolizei-Appellkammer vom 22. und 23. Juli. Am 15. Mai standen vor dem Zuchtpolizeigerichte Andreas Jansen, Daniel Kaiser, Albert Wirtz und Johann Peter Jansen aus Witzhelden, beschuldigt, durch eine Eingabe an den Minister des Innern den Bürgermeister von Witzhelden, Claßen beleidigt zu haben. Das Urtheil lautete gegen Andreas Jansen und Wirtz als Hauptanstifter auf 3 Monat, gegen Daniel Kaiser und Johann Peter Jansen auf 1 Monat Gefängniß. Sämmtliche Beschuldigten appellirten; der Staatsanwalt, der auf Freisprechung angetragen hatte, jedoch nicht. Schon seit 1860 waren mehrere Anschuldigungen gegen den Bürgermeister erhoben, Beschwerden und Eingaben an die Königliche Regierung und die Oberprocuratur gemacht, aber die Denuncianten vermochten nie den Beweis der von ihnen behaupteten Thatsachen zu liefern und kamen dann regelmäßig wegen Beleidigung vor das Zuchtpolizeigericht, wurden jedoch immer freigesprochen, weil das Gericht annahm, sie hätten nicht gegen besseres Wissen jene falsche Thatsachen behauptet, wodurch der Bürgermeister in der öffentlichen Achtung herabgesetzt werden sollte. Viele der früheren Beschwerden und Anschuldigungen gegen den Bürgermeister waren in die Eingabe an den Minister wieder aufgenommen worden und mit Belegen versehen, die aber leider den Fehler hatten, daß sie nichts bewiesen. Die Eingabe war datirt vom 22. März 1873 und enthielt 26 Beschuldigungen gegen den Bürgermeister Claßen. Im August desselben Jahres stellte dieser gegen die Unterzeichner des Schriftstückes einen Strafantrag. Das Zuchtpolizeigericht hatte 10 Punkte der Eingabe in das Urtheil nicht aufgenommen, sondern nur 16 in Erwägung gezogen, und diese 16 waren Gegenstand der Appellverhandlung. Eine große Rolle in der Eingabe und in den Verhandlungen spielte ein Sohn des Bürgermeisters, August Claßen, der bis zum Jahre 1868 Bureau-Gehülfe war, und, da der Bürgermeister auch zugleich Posterpedient war, auch hiebei diesem zur Hand ging. Um diesen vorweg zu nehmen, wollen wir das Ergebniß der Untersuchung kurz mittheilen. In der Eingabe wurde behauptet, der August Claßen habe sich für Anfertigung von Militärreclamationen 12 bis 50 Thaler zahlen lassen, sei auf Befehl des Landrathes von Solingen vom Bureau des Bürgermeisters entfernt worden und habe sich mit seinem Raube nach Crefeld begeben. Bewiesen war, daß August Claßen auf höhere Verfügung vom Bureau entfernt wurde, und daß auch in einem frühern Urtheile gesagt wurde, daß sich derselbe auf „eine durchaus ungehörige, auch seinen Vater compromittirende Weise" benommen habe. Die Wittwe Möthe ließ sich u. A. von demselben eine Reclamation machen, um ihren Sohn vom Militär zurückzubekommen und schickte durch einen ihrer Söhne dafür dem Sohne des Bürgermeisters 13 Thaler. Es wurde auch behauptet, die Wittwe habe, um dieses Geld zusammenbringen zu können, ihre Ziege, ihren Webstuhl und grüne Bohnen verkauft. Als die Reclamation jedoch nichts half, gab August Claßen das Geld zurück, nahm aber ihm angebotene 5 Thaler für seine Bemühungen und Auslagen. August Claßen sollte ferner im Jahre 1870 einem gewissen Witte einen Brief dictirt haben an den Bürgermeister Claßen, des Inhalts, der heutige Beschuldigte Wirtz habe in einem Wirthshause erzählt, der Bürgermeister habe sich 100 Thaler für eine Reclamation geben lassen. August Claßen war 1865 wegen Mißhandlung in Untersuchung, wurde jedoch freigesprochen, weil der Hauptbelastungszeuge, Wilhelm Hussels, während der Verhandlung im Wirthshause saß und erst nach der Freisprechung mit dem Metzger Urban in den Saal kam. Dieser Urban erzählt, daß er vor der Verhandlung bei dem Bürgermeister war, und dieser habe zu ihm gesagt, der Hussels sei ein schlimmer Zeuge gegen seinen Sohn, ob Urban nichts daran machen könne, er würde dem Hussels 5 Thaler geben und dem Urban die Concession zur Wirthschaft verschaffen. Als nachher Urban mit Hussels zusammen getroffen sei, habe Urban dem Hussels dieses mitgetheilt, worauf er geantwortet: „Ich will mal sehen, ich bin der böseste Zeuge, wenn ich nicht gehe, dann kommt er frei. Später habe Hussels auch erzählt, er habe sich die versprochenen 5 Thaler vom Bureau geholt und noch 2 Thaler bekommen, daß er schriftlich bezeugt habe, August Claßen sei bei jener Schlägerei zuerst angegriffen worden. Der Zeuge Hussels erinnerte sich heute nur noch, daß er während der Verhandlung gegen August Claßen im Wirthshause saß und Branntwein trank, auch daß er Geld bekommen habe, wisse aber nicht wieviel und von wem. Auf alle bestimmten Fragen des Herrn Präsidenten ließ er den Kopf hängen und sagte, er erinnere sich dessen nicht mehr.

In der Beschwerdeschrift an den Minister des Innern wurde der Bürgermeister Claßen beschuldigt, eine Militär-Reclamation gefälscht zu haben, und zwar habe diese Reclamation für einen Soldaten Namens Gust. Speck sein sollen; der Bürgermeister habe aber einen Namens Heider reclamirt, der auch zurückgekommen sei. Mit diesem zurückgekommenen Heider verhielt es sich zwar nicht so, aber doch etwas curios. Dieser Reinard Heider aus Höhscheid diente mit einem Johann Wilhelm Heider aus Burtscheid bei ein und demselben Regimente. Johann Wilhelm Heider wurde reclamirt, war jedoch lange bevor die Reclamation beim Regimente eintraf wegen Untauglichkeit entlassen worden. Als die Reclamation endlich kam und ein Heider entlassen werden sollte, entließ man den Reinard Heider, der auch später, als der Irrthum entdeckt wurde, nicht wieder zum Regiment zurückkehrte. Die Sache wurde bereits im Jahre 1870 auf eine Eingabe des Wirtz hin untersucht.

Die Eingabe beschuldigte den Bürgermeister, eine Unterschrift unter einem Protocoll gefälscht zu haben. Der Sachverhalt war der: der Landrath des Kreises Solingen sandte dem Steuerempfänger Langenbuch eine gegen ihn gerichtete Beschwerdeschrift, die Habernickel unterschrieben war. Als Habernickel nach der Unterschrift befragt wurde, sagte er, die Beschwerdeschrift sei zwar nach seinem Sinne geschrieben, aber unterschrieben habe er sie nicht. Möglich könne es zwar sein, daß er den Bürgermeister beauftragt habe, in seinem Namen zu unterschreiben.

Der Bürgermeister wurde weiter beschuldigt, er mache junge Leute vom Militairdienst frei, und zwar besorge meistens sein Sohn August diese Geschäfte, es sei aber anzunehmen, daß der Vater mit seinem Sohne theile. Außer der bereits erwähnten Geschichte mit Wittwe Möthe sagten mehrere Zeugen, Wittwe Witsche habe gesagt, daß sie dem Bürgermeister 200 Thaler gebracht habe, um ihren Sohn vom Militair frei zu kriegen. Der Bürgermeister stellte die Wahrheit dieses, wie aller andern gegen ihn erhobenen Beschuldigungen in Abrede.

In der Eingabe war ferner behauptet worden, der Bürgermeister verfolge mit seinen Plackereien Alle, die er nicht leiden könne; er sei ungerecht in der Vertheilung der Gemeindedienste, der Steuereinschätzung ꝛc. ꝛc. doch wurde in dieser Beziehung nichts erwiesen. In Bezug auf sein Amt als Posterpedient war gesagt worden, das Briefgeheimniß sei nicht sicher. Thatsachen dies zu beweisen, lagen nicht vor, wohl wurde bekundet, daß das Gerücht im Dorfe gehe und mehrere Personen hätten, besonders zur Zeit als August Claßen noch in Witzhelden gewesen sei, ihre Briefe in Opladen oder Solingen zur Post gegeben.

Dann hieß es, der Bürgermeister scheue sich nicht einen Diebstahl zu verheimlichen. Durch Zeugen wurde Folgendes festgestellt: D. Karlsbach habe 1859 dem Bürgermeister die Anzeige gemacht, die Kinder des Wahlscheid hätten ihm Holz gestohlen, der Bürgermeister möge Haussuchung halten. Wahlscheid sagt, der Bürgermeister habe Haussuchung bei ihm gehalten, das Holz, einen Ast ungefähr 5 Sgr. an Werth, gesehen und gesagt: „Bringe es auf Seite, daß es der Gensdarm nicht findet." Zum Zeugen Schmitz soll dann der Bürgermeister gesagt haben, wenn ihm der Mann gefallen hätte, dann würde er auch das Holz gefunden haben. Der Bürgermeister erinnerte sich zwar der Haussuchung, bestritt aber, dort Holz gefunden, oder jene Aeußerung gethan zu haben.

In der Eingabe war ferner gesagt, der Bürgermeister veranlasse die Leute zu falschen Angaben. Dieses bezog sich einestheils auf die oben erwähnte Zeugengeschichte des Hassels in der Untersuchung gegen August Claßen, anderntheils hatte ein Zeuge Witte, der in der heutigen Verhandlung nicht erschien und deshalb zu 30 Mark Strafe verurtheilt wurde, vor dem Bürgermeister zu Stoßberg Dorf gesagt, er sei in einer Untersuchung wegen Jagdvergehens als Zeuge auf dem Bürgermeisteramte zu Witzhelden vernommen worden, wobei ihm der protocollirende Beamte bemerkt habe, er brauche die Wahrheit nicht zu sagen. Außerdem hatte Witte auch gesagt, der August Claßen habe ihn bestimmt im Jahre 1870 einen Brief an den Bürgermeister Claßen zu schreiben, des Inhalts, der Albert Wirtz habe ihm in einem Wirthshause erzählt, der Bürgermeister habe sich für eine Reclamation 100 Thaler zahlen lassen. August Claßen habe ihm dabei gesagt, von dem Briefe solle kein Gebrauch werden.

Weiter hieß es in der Eingabe, der Bürgermeister benutze sein Amt dazu, die Leute um ihr Eigenthum zu prellen. Der Bäcker Hager behauptet nämlich, er habe dem Bürgermeister vor 20 Jahren 6 Thaler geliehen. Bei der Zurückforderung habe der Bürgermeister gesagt, wenn Hager nicht mehr Schaden an seinem Bürgermeister habe, dann könne er zufrieden sein. Hager habe die 6 Thaler noch nicht zurück, er habe sich getröstet und gedacht, der erste Schaden sei der beste. Der Bürgermeister stellte dies in Abrede. Daniel Kaiser sagt, er habe im Jahre 1861 in Gemeindeangelegenheiten mit dem Bürgermeister eine Reise nach Cöln gemacht, später über die Erstattung der Reisekosten aus der Gemeindekasse quittirt, aber kein Geld erhalten. Der Bürgermeister erklärte hierauf, wenn Kaiser quittirt, dann habe er auch Geld erhalten. Der Bürgermeister sollte auch nicht patriotisch sein, denn er habe einige junge Leute, die am Sedanstage eine Friedenseiche gepflanzt hätten, vor's Polizeigericht gestellt, weil sie bei der Pflanzung der Eiche bis Nachts 2 Uhr Unfug getrieben hätten. Der Bürgermeister sei auch am Sedanstage bei der Feier des Kriegervereins den ganzen Tag unsichtbar gewesen und habe um elf Uhr Feierabend bieten lassen, wohl nur deshalb, weil die Feier nicht im Wirthshause des Klein, eines intimen Freundes des Bürgermeisters, abgehalten worden sei. In die Wirthschaft des Klein nehme der Bürgermeister Abends seine amtlichen Briefe mit, die dort auf den Tischen herumliegen und eifrig von Fräulein Klein studirt würden. Julchen Klein sei überhaupt die rechte Hand des Bürgermeisters und habe deshalb in der Gemeinde den Namen „Bismarck". Der Bürgermeister, Klein und Fräulein Klein bestreiten, je in der Wirthsstube amtliche Briefe des Bürgermeisters gelesen zu haben. Fräulein Klein bekräftigte dieses noch mit der Bemerkung, sie sei so neugierig nicht.

Weiter kam zur Sprache, der frühere Polizeidiener Hatz habe dem Bürgermeister 20 Thaler gegeben, um die Polizeidienerstelle zu erhalten. Hatz sagt, er habe dem Bürgermeister nur Geld zum Aufbewahren gegeben. Paas, der Schwiegervater des Hatz, sagt, daß er im Auftrage seines Schwiegersohnes dem Bürgermeister einmal 20 Thaler gebracht habe, wofür wisse er nicht. Auf die Bemerkung des Bürgermeisters, er solle das Geld seiner Frau geben, habe er das gethan. Paas soll aber früher gesagt haben, das Geld sei nur deshalb dem Bürgermeister gegeben worden, damit sein Schwiegersohn Polizeidiener werde. Weiter soll Paas gesagt haben, die Gegenpartei des Bürgermeisters richtet nichts aus, denn sie läßt nichts springen.

Außer diesen hier angeführten Punkten, Anklagen, Widerlegungen ꝛc. ꝛc. kam noch vieles dergleichen zur Verhandlung, von Verwendung der Grabgelder, Proceßsachen, Eidschwüren, Ankäufen und Rückkäufen, Steuerbefreiungen, Viehversicherungskassen ꝛc. ꝛc. Die Vertheidiger, Herr Euler und Herr Frings, plaidirten für Freisprechung der Beschuldigten, der Staatsanwalt für Verwerfung der Berufung. Die Appellkammer vertagte das Urtheil bis zur nächsten Sitzung.

* **Sirzig** (Rheinprov.), 20 Juli. Der „Rh. u. M.-Z." wird geschrieben: Heute früh nach 3 Uhr entlud sich über unserer Stadt ein heftiges, mit starken Regengüssen verbundenes Gewitter. Kurz nach 4 Uhr, der Küster hatte soeben die Morgenglocke geläutet, schlug der Blitz, jedoch ohne zu zünden, in den Thurm der prachtvollen Kirche ein und zwar nahm derselbe folgenden Lauf: Er schlug zunächst unmittelbar unter dem Thurmdach in das reich verzierte Mauerwerk ein etwa 2 Q.-Fuß großes Loch, wodurch die zahlreichen Steinstücke über das Kirchendach herunter rollten. Sodann nahm er seinen Lauf in eine Schallöffnung, deren unterer Rand des Mauerwerks er durchwühlte, dann zu beiden Seiten der Glockenstühle unter klirrendem Ton das Gerüst zersplitterte und ein eisernes Band, welches durch 4 starke Nägel befestigt war, völlig lockerte. Sodann fuhr der Blitz durch ein Loch im Gewölbe, durch welches die Glockenseile in die Kirche geführt sind, an einem kunstvoll bemalten Pfeiler entlang, in welchem er tiefe Furchen zurückließ, fuhr an einem Pfeiler wieder in die Höhe, um den Altar herum, wobei er mehrfach das Mauerwerk und die Malerei zerstörte, und nachdem er noch an zwei Pfeilern herunter und hinauf gefahren war, drückte er im Schiff der Kirche mehrere Fensterscheiben ein und verschoffte sich dadurch den Ausgang aus der Kirche. Mit einem Blitzableiter ist der Kirchthurm bis jetzt nicht versehen und ist die Stadt durch glücklichen Zufall vor großem Schaden bewahrt worden.

Durch die Geburt eines gesunden Mädchens wurden hocherfreut

Peter Wies, junior und Frau,

geborene Margaretha Neuhausen.

Ein Schlosserlehrling

gesucht, der gleich verdient, von **J. Schwenzer**, Schlossermeister, Rosenstraße 16. 932

Zwei Dachdecker-Gesellen

gesucht von **Franz Bingen,** 864 in Kaiserswerth.

Ein starker

Brauerlehrling

oder **Zweitgesell**

gesucht. Pempelforterstr. 6. 870

Mehrere geübte

Dachdeckergehülfen

gesucht von **Heinr. Schwidden,** Lambertusstr. 2. 878

Lehrling-Gesuch.

Für ein hiesiges Farbwaaren-Geschäft en gros wird zum sofortigen Eintritt ein junger Mann aus guter Familie, welcher beste Schulzeugnisse beibringen kann, unter sehr günstigen Bedingungen als Lehrling gesucht. 941

Offerten mit R. J. 10 durch die Expedition d. Bl. erbeten.

Ein erster und zweiter Bäckergeselle gesucht. 952

Maxplatz Nr. 1.

Ein Stellmacher und Fuhrknechte

gesucht. 949

Bäckerstraße Nr. 4.

Geübte Holzdrechsler gesucht von **Chr. Weißkirchen,** Kurzestr. 13, Düsseldorf. 965

Unserer lieben

Maria

auf der Neustraße Nr. 27 die herzlichsten

Glückwünsche

zu ihrem heutigen Namensfeste.

Von ihrem . . . . .

Nun rathe mal von Wem?

Vivat Anna!

Eile mit dem Flug der Taube
Heut zu meiner Mutter „Laube",
Breit', mein Glückwunsch dort dich aus
In der Mutter Anna Haus.
Dreimal hoch und tausend Grüße
Von dem Töchterlein Elise!



Ein dreifach donnerndes, vom Bilkerfelde hallendes bis Ratingerstraße 10 schallendes

Lebe-Hoch!

unserer lieben Mutter Anna zum heutigen Namensfeste.

Chr. und M.









Vivat Anna soll leben,
Der Christian daneben
Und der Heinrich dabei
So leben sie alle Drei.
Früher an der Ecke. 961
Ein stiller Verehrer.

Unsere herzlichsten Glückwünsche unserer innigstgeliebten Mutter

Anna Maria Rössler

und unsrer lieben Schwester Anna, Ein dreifach donnerndes schallendes durch ganz Oberbilk bis zur Pfeilstraße hallendes

Lebe-Hoch!

zu ihrem heutigen Namenstag.
Zu deiner hohen Namensfeier
Erschalle unser Jubellied
Dir, gute Mutter, uns so theuer,
Auf die das Herz in Liebe sieht.
Bei Kindern kommt's aufs Wort nicht an,
Sie singen mit wie jeder Mann:
O lebe hoch, o lebe hoch!
Gewidmet von den 4 Kindern.



Unserer lieben Mutter

Frau

Maria Mäschig

zu ihrem heutigen Namenstage, von Sittard bei Dahlen nach Düsseldorf Zollstraße Nr. 7 die tausendfachsten

Glückwünsche.

Wilh. Mäschig.



Vivat Maria!

Dem immer muntern und liebenswürdigen

Fräulein

Maria Greis

ein donnerndes knallendes nie verhallendes auf der Lindenstraße 70 niederfallendes

Lebe-Hoch!!!

zu ihrem heutigen Namensfeste.
Wohlbekannt doch Ungenannt.



Vivat Maria!

Die herzlichsten Glückwünsche

Fräulein

Maria Keusen

zu ihrem heutigen Namensfeste.
Von einem stillen Verehrer.



Vivat Marie.

Den immer gemüthlichen, nie verzagenden, die Durstigen labenden, den Blumenfreunden die Blumen spendenden, tanzlustigen und liebenswürdigen Fräulein's

Maria Stüben und Maria Wolff

ein tausendfach schallendes, in der Krämerstraße und am Kirchhofe wiederhallendes Lebehoch zu ihrem heutigen Namensfeste.
Gewidm. von C. H. Th. K. A. M.



Unserer lieben und guten Mutter

Maria Rüben

die herzlichste Gratulation zum heutigen Namensfeste.
Gewidmet von ihren Kindern

Manufacturwaaren-Verkauf.

Nur gegen Baar.

Den Wünschen vieler meiner Kunden aus Urdenbach und Umgegend zu entsprechen, halte

Dienstag den 27. und Mittwoch den 28. ds. Mts.

in Urdenbach im Saale des Herrn **Oebels** (früher Degenhardt) einen Ausverkauf von Manufacturwaaren aller Art, namentlich: **Tuche, Buxkins, Kleiderstoffe, Tücher, Leinen, Halbleinen** und **Bettwaaren,** sowie eine **große Parthie** Reste diverser Stoffe.

Durch besonders vortheilhafte Einkäufe und Uebernahme ganzer Lager bin ich im Stande, außergewöhnlich billig zu verkaufen und mache ganz besonders darauf aufmerksam, daß die noch vorräthigen **Damen-Jacquetts, Regenmäntel,** sowie fertige Herrenkleider bedeutend unter Kostenpreis abgebe.

Zons.

939

Jacob Meyer.

Nur gegen Baar.

Stockkämpchen.

Mittwoch den 28. Juli 1875.

Großes Militär-Concert

der Capelle des 8. Rh. Cürassier-Regmt. unter Leitung ihres Stabstrompeters H. Petrowski.

Anfang 6 Uhr. Ende 9½ Uhr.

Entree 5 Sgr.

Bei sehr ungünstiger Witterung findet dieses Concert nicht statt.

W. Steinecke.

Gänzl. Ausverkauf

von Glacehandschuhen, Schlipse, Hosenträger ꝛc. unter Fabrikpreisen — darunter die feinsten Glacehandschuhe schon von 15 Sgr., ferner dänische Handschuhe ꝛc. — Auch kann die ganze Einrichtung nebst vorhandenen Waaren äußerst billig abgegeben werden. Schadowstr. 35.

Sophas und **Bettstellen unter dem Preis zu kaufen wegen Geschäftsveränderung.**

Kurzestraße Nr. 16.

Ein gebrauchtes Ladengestell mit Theke billig zu verkaufen.

911 Näheres Burgplatz 16.

Eine Ladeneinrichtung

für ein Spezereigeschäft steht unter günstigen Bedingungen billig zu verkaufen. Marienstr. 20. 895

Ein Flieger 26 Fuß lang 5 Fuß breit zu verkaufen bei Gebr. Büssen in Bockum. 704

---

39 **Th. Schmitz**

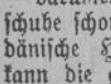
Anstreicher,

Wehrhahn Nr. 43,

empfiehlt sich in allen in's Fach einschlagenden Arbeiten unter Zusicherung prompter und reelle Bedienung.

2500 Thlr. gesucht

auf 1. Hypothek gegen dreifache Sicherheit, größtentheils Ackerland Offerten unter P. P. 69 an die Exped. d. Ztg. 819



Ein großer **Karren-Hund** zu verkaufen.

Schulstraße Nr. 5.

6000 Thlr.

werden auf ein Haus mit großem Garten als erste Hypothek gegen 5Prz. Zinsen gesucht. N. i d. E

Kirchen-Kapitalien

verschiedener Größe, bis zu 30,000 Thlr., gegen **erste** Hypothek auszuleihen. Näh, Oststraße Nr. 81. erste Etage. 882

Ein leichter eiserner Pflug nebst doppelten Zugketten zu verkaufen.

Näheres in der Expedition. 93

Wittwe Becker

geb. **E. Wolf**

Hebamme.

Adlerstr. 4. 854

Falliments-Verkauf.

Am Mittwoch den 28. Juli 1875

und an den folgenden Tagen

Morgens 9 Uhr u. Nachmittags 3 Uhr

anfangend, sollen in der Fallitsache von **Heinrich Hensmann** in dem Eckhause der Cavallerie- und Deichstraße Nr. 34 meistbietend verkauft werden:

Meublements von Nußbaum, Kirschbaum und Mahagoni u. A.: Tische, Stühle, Sopha, Console, Spiegel, Glas- und Kleiderschränke, Secretair, Blumentisch, Sessel, Bilder, Oefen, ein Regulator, ein feuerfester Geldschrank, ein Pianino, ein Actenschrank, Lampen, Zeichen-Utensilien, darunter Schriften über Baukunst, sodann Baumaterial: Thüren- und Fensterfitschen, Schiebkarren, Holzschrauben, Fenster, Blendrahmen, Hausteine, Platten, eichene Bretter, Latten, Balken Schleifdielen, Nußbäume ꝛc.

Düsseldorf, den 25. Juli 1875. 940

Der Handelsgerichts-Secretair:

Hürter.

Grasverpachtung zu Flingern.

Auf Anstehen der Herren Deus und Moll hier soll

am Mittwoch den 28. Juli d. J., Nachmittags 3 Uhr,

beim Wirthe Herrn Vogels zu Flingern, das Gras auf ihren, in den Gemeinden Flingern und Grafenberg gelegenen Wiesen zur diesjährigen Benutzung öffentlich auf Credit verpachtet werden.

Im nämlichen Termine soll die zu Grafenberg an der Bandenstraße belegene Deves'sche Wiese, zwei Morgen 10 Ruthen 80 Fuß mit verpachtet werden.

Düsseldorf, den 22. Juli 1875.

908 **Euler.**

Collége des Joséphites

zu Grammont in Belgien.

Diese unter Leitung der Josephiten stehende Anstalt hat den Zweck, Schüler in den gewerblichen und kaufmännischen Fächern zu bilden. Sie enthält daher eine vollständige Real- und Handelsschule.

Deutsche Zöglinge finden daselbst die beste Gelegenheit, in Kurzem sich die neueren Sprachen practisch anzueignen.

Pensionspreis 500 Frcs. jährlich.

Nähere Auskunft, Prospectus u. s. w. ertheilt der Director. 825

Geschäfts-Eröffnung.

Mit dem heutigen Tage errichtete ich an hiesigem Platze **Ecstraße 2A ein**

Weiß- Band- & Modewaaren-Geschäft

und halte ich mich bei eintretendem Bedarf bestens empfohlen.

958 **Elise Stuhlweißenburg.**

Männer-Gesang-Verein „CAECILIA“

Derendorf.

Donnerstag den 29. Juli, Abends ½9 Uhr

Versammlung

bei Herrn **Peter Lennartz**, betr. die definitive Bildung einer **Jäger-Compagnie** beim diesjährigen Derendorfer Schützenfeste.

Mitglieder und **Nichtmitglieder,** welche der Compagnie, deren nähere Bestimmungen im Vereinslokale einzusehen sind, beizutreten wünschen, wollen sich gefl. bis Donnerstag Abend dort anmelden. 962

Zehn Thaler Belohnung.

Abhanden gekommen



ein ganz kleines Hündchen, Affenpinsch, langhaarig braun, auf den Namen „Joli“ hörend. Dem Wiederbringer obige Belohnung Goltsteinstraße 10. Vor Ankauf wird gewarnt.

Rübsamen vorigjähriger Ernte ist zu haben auf dem **Neuenhof** zu Rath. 937

Frische ital. Eier

erhielt heute und empfiehlt per 100 Stück à 1 Thlr. 23 Sgr. 956

J. Schulten, Martinsstr. 35, Bilk.

Ordentliche Leute können

Kost- und Logis

erhalten, Neustr. 34. 833

---

3 Zimmer zu vermiethen in Bilk Suitbertusstr. 67. 853

Unterhaus zu vermiethen, bestehend aus 4Theilen. Nähr. beim Eigenthümer Neustr. 54 1. Etage. 931

Drei Zimmer zu vermiethen 968

Kaiserswertherstraße 7.



Ein Unterhaus, welches sich für jedes Geschäft eignet, und Zimmer; ferner 2 Speicherzimmer und ein einzelnes Zimmer zu vermiethen.

972 Kaiserstraße 10.

Auf dem Schützenplatze wurde gestern ein Spazierstock gef., der Eigenthümer kann dens. Flingerstr. 45, 1. Et. gegen Einrückungsgebühren in Empfang nehmen. 966

Jemand ist ein kleines

Pinscherhündchen

zugelaufen. Der Eigenthümer kann den Namen in der Expedition erfahren. 93



Entlaufen ein kleines Hündchen (Pinscher) mit roth gesticktem Halsband. Vor Ankauf wird gewarnt. Wiederbringer Belohnung. Alleestraße 37. 933

Näherinnen

in Costüms geübt, für dauernde Beschäftigung gesucht; jedoch nur solche wollen sich melden, die in der That darin was zu leisten im Stande sind. 936

A. Rentz, Hundsrückenstr. 44.

Zu September wird für einen kleinen Haushalt ein braves kathl. Mädchen gesucht. Zu erfragen in der Expedition. 918

Eine Frau zum Schenken eines Kindes sofort gesucht. Näheres Hohestraße Nr. 8.

Fleißige Mädchen

für Accordarbeit gesucht von

Braun & Bloem,

514 Thalstr. 44.

Ein Mädchen zu 2 Kindern ges. 845 Immermannstraße Nr. 54.

Eine erfahrene

Ladengehülfin

sucht Stelle in einer Colonialwaaren-Handlung, oder in einem ähnlichen Geschäfte. N. i. d. E. 881

Ein ordentliches Mädchen sucht Stelle bei einer stillen Herrschaft wo sagt die Exp. 887

Für die Apotheke zu Kaiserswerth wird ein braves, fleißiges

Dienstmädchen

zu bald gesucht. 945

Ein braves Kindermädchen gesucht 938 Mühlenstraße 3.

In einem Metallwaarengeschäft wird ein braves Mädchen in die Lehre gesucht. Näh. in der Expedition. 959

Frauen zum Kartoffelschälen gegen guten Lohn gesucht Näh. Neußerstr. 48. 967

Köchinnen, Küchen-, Zweit-, Hausmädch. m. g. Zgn. f. Stelle. Frau v. d. Halben, Mühlenstr. 23, 2. St.

Gegen hohen Lohn findet ein Mädchen vom Lande für alle hsl. Arbeit Stelle. Eintritt 14. August Benratherstr. 24. 954

Constantia.

Mittwoch den 28. c.

Abends 8½ Uhr

General-Versammlung

948 **Der Vorstand.**

---

2 Thlr. Belohnung

Demjenigen, der mir den Thäter so anzeigt, daß ich ihn gerichtlich belangen kann, welcher in der Nacht vom 24. zum 25. Juli, gelegentlich des Unterbacher Stiftungsfestes sich erdreistet hat, mir beide Thor-Mauern mit Kalk zu beschmieren. 944

Unterbach. **J. P. Prosten**



Dem liebenswürdigen krölligen sanften, dicken muckeligen Fräulein

Maria Wolff



auf dem Friedhofe ein dreifach donnerndes, nie verhallendes, über alle Berge knallendes

Lebe-Hoch!

Rod e mol von wem?



Der Fräulein

Maria Korb

Carlsplatz Nr. 8,

die besten Glückwünsche

zu ihrem heutigen Namensfeste.

694 **Von wem?**

Neußer Fruchtpreise.

Telegraphische Depesche.

26. Juli	Mark
Weizen 1. Qualität	23 60
2. „	22 10
3. „	— —
Roggen 1. „	17 60
2. „	16 60
Gerste	— —
Sommergerste	— —
Buchweizen	— —
Hafer	19 —
Rübsamen 100 Kil.	— —
Aveel 100 Kil.	— —
Kartoffeln	4 —
Heu 100 Kil.	12 —
Stroh 100 Kil.	5 —
Rüböl per 100 Kil.	66 50
dito Faßweise	— —
Preßkuchen per 100 Kilo.	16 25

Branntwein per 100 Liter zu 50% 40,00

Kleien à 50 Kil. 5 M. 70 Pfg.

Vorschuß 32 Mark.

Zufuhr 60 Sack.